

## Erinnerungen Pater Jakob Wichners als Kaplan in St. Lorenzen im Paltental

Johann Tomaschek, Admont, und Hubert Preßlinger, Trieben

*Die folgende Abhandlung ist ein Auszug aus der Selbstbiographie Jakob Wichners – aus meinem Leben „Wahrheit und Dichtung“, verfasst im Jahre 1880 (1). Die Zeilen Wichners geben einen tiefen Einblick in das Dorfleben von St. Lorenzen in der Mitte des 19. Jahrhunderts und sind neben der Pfarrchronik (2) ein unverzichtbares Dokument für die regionale Geschichtsforschung.*

— + + + —

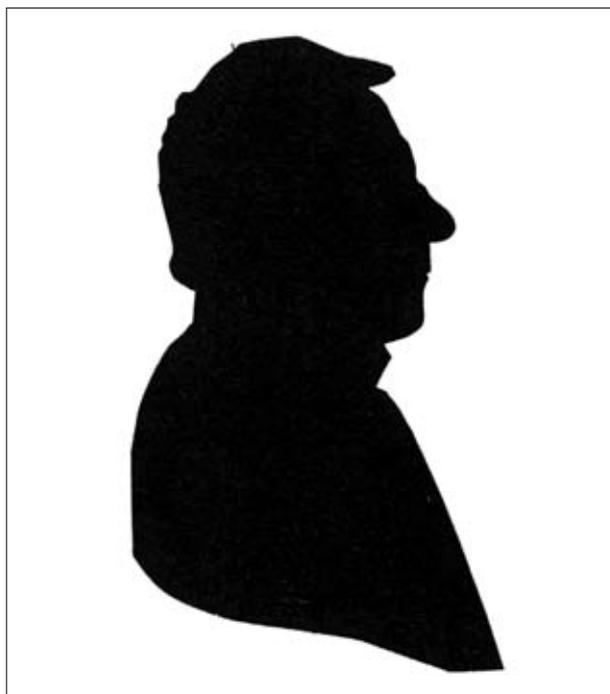
Meine Übersiedlung nach Lorenzen geschah am 19. Mai (1854). Über den Charakter meines neuen Pfarrers P. Paul (*Hradetzky*) waren mir haarsträubende Dinge zu Ohren gekommen, die theilweise übertrieben waren. Wenn der Kaplan blind und taub gegen alle Vorfälle im Hause und in der Pfarre war, wobei Paul eine Rolle spielte, konnte er es auch an seiner Seite aushalten. Paul liebte den Wein und trieb, von dessen Geiste inspiriert, allerlei Allotria, welche mitunter Galle oder Zwerchfell erschütterten. Sein stehendes Thema war die Ökonomie, welche er aus dem Fundamente zu kennen sich einbildete, obwohl Thatsachen dagegen sprachen.

Als ich Abends mit der Kutsche vor das Pfarrhaus anfuhr, stand er – in gehobener Stimmung – vor der Thüre. Ich stellte mich als neuer Mitarbeiter im Weinberg des Herrn vor, war aber nicht wenig überrascht, als er mich anschnarrte: „Sie können wir hier nicht brauchen. Sie sind zu schwach für Lorenzen!“ – Freilich hatte ich von

Natur eine schwächliche Constitution, und die Diät in (*St.*) Michael hatte mich nicht fetter gemacht. Allein im Bewusstsein der mir inne wohnenden Muskelkraft, und unter Hinweisung auf die eben nicht allzu leichte Seelsorge in Michael, erwiderte ich: „Warten wir nur ab, Herr Pfarrer, ob es sich nicht thun läßt.“ Als der Stiftskutscher etwas erspartes Heu wieder weg führen wollte, befahl ihm Paul, dasselbe nur da zu lassen. Beim Nachtmahle wurde mir zum ersten Male das Sündenregister meines Vorgängers P. Leonides vorgetragen, auf welchen Paul nicht gut zu sprechen war.

In den ersten 14 Tagen hatte Paul schon alle Gesprächsthemata erschöpft, und ich bekam später nicht viel mehr aus dem Schatze seiner Erinnerungen zu hören. Der Abstand zwischen (*P.*) Columban (*dem Pfarrer von St. Michael*) und Paul war ein großer bezüglich der Conversation. War ersterer zwar nicht wissenschaftlich gebildet, so hatte ihn doch die Lektüre von Zeitungen und schönggeistigen Werken in den Stand gesetzt, eine anziehende Conversation zu führen. Bei Paul bildeten Hafer und Korn, Ochsen und Mist den stets knarrenden Angel, um welchen sich die Rede bewegte.

Obwohl ein eigenes Kaplanstöckel mit eigenem Eingange an den Pfarrhof angebaut war, bezog ich doch, wie mein Vorgänger, das größere Gastzimmer (erste Thür links) mit 2 Fenstern und 3 (!) Thüren. Freilich mußte



*Abb. 1: Scherenschnitt Abt Benno Kreil, der die Übersiedlung Pater Jakob Wichners veranlasste.*



*Abb. 2: Scherenschnitt Pater Paul Hradetzky, Pfarrer von St. Lorenzen zur Zeit Pater Jakob Wichners.*

ich es, wenn der Bischof, Dechant, oder ein distinguirter Gast uns besuchte, räumen und mich ins Kaplanstübchen zurück ziehen. Durch meine eigene Einrichtung hatte ich das Wohnzimmer in anständige Form gebracht. Mit dem inventarischen Mobiliar sah es schlecht aus; am ärgsten aber in des Pfarrers Wohnung, wo Dürftigkeit und Unordnung um die Palme rangen.

Die zwei ersten Personen, die ich bei meinem Einzuge in die Ortsgemeinde Lorenzen erblickte, waren Kretins, zwei Burschen, welche ständig (ohne Hose) in Weiberkitteln einhergingen.

Um das Kapitel „Kost“ zu absolvieren, bemerke ich, daß die Quantität hinreichend war, aber die Speisen waren mehr derb zubereitet und es mangelte an Abwechslung. Nur an Fasttagen ging es mir schlecht, weil ich keine Mehlspeisen essen wollte und durfte, der Pfarrer aber aus Sparsamkeit keine Fische, welche von Gaishorn aus angeboten wurden, kaufte. Wenn ich Fische kaufte, daß er auch mit.

Die Vertheilung der kirchlichen Agenden war folgende: Predigt abwechselnd; das Hochamt hielt stets der Pfarrer, welcher auch die auswärtigen Christenlehren halten sollte (was aber nur in der Fasten 2 – 3 mal geschah). Die Litaneien und Kirchenchristenlehren waren mir zugewiesen. Die Schulen (Lorenzen und Trieben) waren ganz meiner Thätigkeit anheim gestellt. Mein finanzielles Einkommen war gut: Wenn ich die Weinablösung mit 84 Gulden und den Kleidungsbeitrag mit 12 Gulden mitrechne, kam ich jährlich auf 380 Gulden. Ich hätte mir in Lorenzen leicht ein kleines Kapital ersparen können, allein ich werde Gelegenheit finden, nachzuweisen, warum dieses nicht geschehen ist. Versehgänge gab es viele und anstrengende, und obwohl P. Paul ziemlich viele auch verrichtete, habe ich doch in 9 1/2 Jahren 475 derlei Gänge machen müssen.

Wenn ich in Michael theils aus Rücksicht für den Pfarrer, welcher aus mehreren Gründen eine öftere nicht gut motivierte Abwesenheit des Kaplans nicht gern sah, selten – wenn nicht *ex offio* (*von Amts wegen*) – das Haus verlassen hatte, so ergaben sich in Lorenzen wieder Anlässe, oft und oft dem Pfarrhof den Rücken zu kehren. Besonders lockend war die Nähe des Stiftes. Das Bedürfniß, im gebildeten Kreise der Mitbrüder eine ebenso angenehme als nützliche Conversation zu suchen, äußerte sich umso lebhafter, als bei P. Paul und in seinem Umgange Geist und Herz wenig Nahrung fanden. Die fortwährenden Streitereien des Pfarrers mit den Dienstboten und auch mit Pfarrkindern, die dadurch gestörte Ruhe des Hauses, anderseits das freundliche Entgegenkommen und die vielen Beweise von Achtung und Zuneigung, welche man mir im Bereiche der Pfarre zu Theil werden ließ, bestimmten mich nur zu oft, unter Laien jenen Frieden und jene unschuldigen Freuden zu suchen, welche ein Bedürfniß jedes nicht verrohten und verbauerten Priesters und Menschen sind. Man suchte meine Gesellschaft, lud mich hier und da ein, und erwies mir jegliche Aufmerksamkeit. Ich kann aber mit vollster

Beruhigung aussprechen, daß kein Laie mit der bewiesenen Anklage wider mich auftreten könne, dass er mich betrunken gesehen habe, oder daß er eine unedle Handlung bei mir bemerkt, oder ein schlechtes zweideutiges Wort von mir gehört hätte. Gegen böswillige und verlogene Anwürfe, so wie gegen den Pharisäismus heuchlerischer Leute ist auch der Heiligste nicht gefeit.

Abwechselnd, wenn ich nicht die Flinte zur Hand nahm, oder sonst eine Berg- oder Waldpartie machte, waren es die Häuser vulgo Kirchbacher, Thorseiler, Bäck und Schlosser in Trieben, oder Tasch in Lorenzen, die ich besuchte. Beim Thorseiler war ich stets von einem Kinderkreise umlagert, und ich darf es gestehen, daß ich überall auf allen Stationen die Sympathie der Jugend zu gewinnen verstanden habe.

In der Kirche gab es Vieles zu bessern und nachzuschaffen; und auch an Reinlichkeit gebrach es, weil die Schullehrer, zugleich Meßner, ihrer Pflicht nicht nachkamen. Ich sorgte dafür, daß jede Woche der Altar abgestaubt und die Stufen zu demselben gescheuert wurden. Oftmals im Jahre wurden die ganze Kirche, die Bänke, der Musikchor gereinigt. Den Schmuck der Altäre an hohen Festtagen, an Vereinsfesten, zur Maianacht, welche ich in Lorenzen einführte, besorgte ich mit eigener Hand. Ob dieser Schmuck den Beifall des Diözesankunstvereins (der übrigens damals noch nicht bestand) errungen haben würde? Ich ließ mich dabei weniger von den kirchlichen Vorschriften, als durch den Schönheitssinn leiten und durch die Erfahrung, „dieses oder jenes trage zur Erbauung des Volkes bei!“

Während meines Aufenthaltes in Lorenzen ist Manches zur Verschönerung der Kirche und für die würdige Feier des Gottesdienstes geschehen, und zwar ohne die Kirchenkasse in Anspruch zu nehmen oder den Pfarrer zu incommodiren. Ich brachte, abgesehen von Zeit und Mühe, persönlich finanzielle Opfer zu kirchlichen Zwecken. War mein Name an der Spitze einer Subscription mit einer angemessenen Summe hingestellt, konnte ich stets auf emsige Betheiligung von Seite der Pfarrkinder rechnen. Es wird unnöthig sein, zu bemerken, dass es in jeder Pfarre auch niedrig Denkende gibt, welche bei solchen Sammlungen dem Seelsorger egoistische Zwecke in die Schuhe schieben. Meinem Eifer gelang es, ein neues Heiliges Grab, Tabernakel, Bild der Immaculata, schöne Fahnen beizuschaffen und einen Theil der Statuen in der Pfarrkirche zu restaurieren. Nicht minder bemühte ich mich, das Volk zur Beisteuer für den Wiederbau der abgebrannten Kirche zu Trieben und zur Anschaffung einer Glocke für Dietmannsdorf heranzuziehen.

Zu Singsdorf und Barendorf ereigneten sich große Schadenfeuer. Um dem letztgenannten Orte einige Unterstützung zuzuführen, verfaßte ich mit dem Triebener Lehrer Josef Engelbert Radler einen Faschingsschwank und ließ denselben zu Trieben und Rotenmann aufführen. Die Farce war betitelt: „Die Wiener in Trieben oder die Gaben des Waldgeistes.“ Die Decorationen, Waldge-

gend und Wirtsstube, waren von Johann Weinmeister, die Courtine (*Bühnenbild zwischen den Akten*), einen Park mit Brunnen und Statuen vorstellend, von dem Rotenmanner Maler Payer gemalt. Das ganze Arrangement und die Einschulung der Dilettanten lag auf meinen Schultern. Die Rollen wurden durchaus von Männern gegeben und es beteiligten sich als Schauspieler Arzt Ypper, Tischler Greißler, Förster Völkl, Lehrer Radler, Wirth Johann Weinmeister, Kaufmann Legensteiner und Werksschreiber Math. Wir waren in der Lage, als Ertrag von drei Vorstellungen (nur die Dekorationen und Beleuchtung abgerechnet) 76 Gulden 31 Kreuzer dem humanen Zwecke zuzuführen.

Da ich, wie schon bemerkt, im Pfarrhofe wenig angemessene Konversation finden konnte, suchte ich Erholung außer dem Hause. Ich machte oft eine Kegel- oder Eisschießpartie mit, ging auf die Hahnenbalze und bestieg die Berge. Manchen gemütlichen Abend brachte ich zu Trieben im Extrastübchen des Bäken zu. Da wurde deklamiert, gesungen, manch komische Scene aufgeführt und am Ende durfte ein Glas Punsch nicht fehlen. Besonders gern gesehen wurde ich beim vulgo Kirchbacher und Thorseiler. Mit dem alten Kirchbacher, mit welchem der Pfarrer und meine Vorgänger stets zu häckeln hatten, kam ich gut aus, und ich hatte ihm manche Unterstützung bei kirchlichen Anschaffungen zu verdanken. Die immense Mehrheit der Pfarrbewohner war mir günstig gesinnt und ich könnte manches Beispiel thätiger Dankbarkeit hier anführen.

Aber auch an Feinden fehlte es mir nicht. Solche waren durchaus Trunkenbolde, schlechte Familienväter, Wirthe, die bei ihren Gästen das Krumme gerade sein ließen. Aus einem solchen Hause, dessen Bewohner mir die schlechtesten Dinge nachzusagen sich erfrechten, starben in wenigen Jahren Vater, Mutter, zwei Töchter und Vaters Schwester. Zwei Lotterbuben, welche die ärgsten Scandalhelden des Dorfes waren und mir genug Kummer und Ärger verursachten, wurden in der Kraft der jungen Jahre vom Tode hinweg gerafft. Sittenloses Volk gab es genug. Nothzucht, Kindesmord, Vergiftung, Verhöhnung des Heiligen und Ehrwürdigen, nächtliche Excesse kamen vor. Letztere am häufigsten. Merkwürdig war auch die Erfahrung, dass diejenigen, welche am meisten in Aufklärung machten und gegen die Volksverdummung von Seite der Pfaffen donnerten, dem crassesten Aberglauben huldigten. Solche Wichte verjagte ich einmal beim sogenannten Totenbahrziehen. Ein anderer stahl vom Friedhof einen Schädel, um mit dessen Hilfe Schätze zu gewinnen.

Als Schullehrer traf ich zu Lorenzen Caspar Longin, einen ehrlichen guten Mann, der mit dem Clerus in Frieden lebte und in der Schule sein Möglichstes leistete. Er wurde aber zu meinem Leidwesen nach (*St.*) Michael übersetzt, und Franz Fürstbauer, den ich von Admont und Michael aus kannte, war sein Nachfolger. Dieser war ein guter Musiker und Organist, auch Componist. Hingegen waren seine Leistungen in der Schule mittelmäßig. Es fehlte ihm auch die Weihe und Kraft christ-

licher Überzeugung; sein Ziehvater war Rationalist und verweigerte den Empfang der Sterbesakramente. Aus einer solchen Schule konnte kein Freund der Kirche und deren Diener hervor gehen. Auch er stellte sich in die Reihe meiner Gegner. Auf Fürstbauer folgte Gottlieb Niederdorfer, eine harmlose Seele, aber schwach in der Pädagogik. Auch fehlte ihm das großsprecherische Maulwerk seines Vorgängers.

Auf dem Hochaltar standen 6 oder mehr Statuen. Der Altar war überladen. Besonders zeichneten sich Petrus und Paulus durch Häßlichkeit aus. Als ich einen neuen Tabernakel anfertigen ließ, beseitigte ich diese Figuren. Die Mehrheit der Pfarrkinder vermißte dieselben nicht, oder ließ in Anbetracht dessen, dass der Altar nun in neuem schönen Schmucke prangt, keinen Wunsch nach den entfernten Standbildern laut werden. Nicht so einige Krakehler und Trunkenbolde: P(eter) S(chichtl), P(eter) Bachmair und ein Bauer in Edlach (Rieger), diese stellten, wohl im Einverständnis mit P. Paul, ihre Lieblinge wieder auf den Altar. Obwohl täglich daselbst Messe lesend, bemerkte ich die Figuren nicht und wurde erst zufällig auf deren Rückkehr aufmerksam gemacht. Heiliger Zorn erfaßte mich; mir hätten diese Statuen keine ruhige Stunde mehr gelassen, wenn ich selbe hätte stets vor Augen haben müssen.

In der folgenden Nacht um die Geisterstunde und bei hellem Mondenschein schlich ich behutsam die vom Kaplansstöckel herabführende enge Treppe herab und in die Kirche. Ich (ich allein!) hob die schweren Statuen herab und wollte selbe in Stücke zersägen, um sie leichter transportieren zu können. Allein der Umstand, daß diese Operation viel Zeit koste und das Geknarre der Säge gehört werden könnte, bestimmte mich, die Kolosse in meine Wohnung zu übertragen. Wahrlich eine schwere und gefährliche Arbeit, die ich aber allein vollbrachte. Das Schwerste war es, mit meiner Last die Treppe empor zu klimmen, und ich mußte jeden Augenblick das Erwachen der hart neben der Treppenthüre schlummernden Mägde befürchten. In einem Wandschrank des Kaplanstübchens verschloß ich meine Beute und vernagelte die Thüre des Schrankes. Hier blieben die Statuen einige Jahre bis zum Moment meiner Abreise nach Kleinsölk. Da öffnete ich den Carcer und gab den Statuen ein Dankpoem in die Hand, welches an meine pagina priori (*auf der vorigen Seite*) genannten Freunde gerichtet war. Ich erfuhr später, dass kaum eine Stunde nach meiner Abfahrt P. Paul mit dem vulgo Pelzmichel, dem ich zuerst die lange Betraueren entdeckt hatte, die Statuen wieder auf dem Altar stellen ließ.

Die drei Satelliten des P. Paul führten den Vornamen Peter; daher ihre Sympathie für jene Holzblöcke, die Statuen genannt wurden. Das Verschwinden derselben machte großen Lärm in Israel; man wollte oder konnte nicht glauben, dass ich allen diese Heldenthat vollbracht habe. Man behelligte unschuldige Personen als meine Helfershelfer. Mehrere Heißsporne unter Anführung des genannten Peter hielten beim vulgo Tasch eine Versammlung ab und ein Abgeordneter kam zu mir, um die

Herausgabe der Gefangenen zu ertragen: „Ich müßte auf Übles, auf Gewalt gefaßt sein!“ Aber lakonisch antwortete ich: „Der erste, der gegen meinen Willen mein Zimmer betritt, bekommt eine Kugel vor den Kopf!“ Diese zwar unüberlegte und gewiß nicht ernst gemeinte Drohung war hinreichend, meine Widersacher, die Petriener und Pauliner, in die Flucht zu schlagen. Auch der Dechant Sz(eké)r, welchen man mir an den Hals gehetzt hatte, urgierte vergeblich die Auslieferung der Statuen.

In die Zeit meines Aufenthaltes zu Lorenzen fielen auch eine bischöfliche Visitation und heilige Mission. Für den Empfang des Bischofes Graf Attems besorgte ich einen schönen Triumphbogen und überließ dem Oberhirten mein eigenes Zimmer, das anständigste im ganzen Hause. Mit meinen Chronographiken war ich aber nicht glücklich, was ich hier nebenher erwähne. – Pfarrer, Dechant und Schulmeister hatten beim Bischofe Klage geführt, daß ich die Schule vernachlässige. Um den Beweis hierfür beizubringen, versteckte der Schulmeister die talentvolleren Schüler auf dem Musikchor und sandte mir nur die Gaken und Faulpelze ins Presbyterium, wo die Religionsprüfung stattfinden sollte. Ich roch frühzeitig den Braten, holte die Kinder vom Chore, und die Prüfung ging zur Zufriedenheit des Oberhirten von Statten.

Die Volksmission wurde von den Jesuiten Mathoi, Schneeweiß und Wagner gehalten und wurden in Folge derselben die Standesbündnisse eingeführt. Im Jahre 1859 mußte ich, nachdem ich eine gefährliche Krankheit überstanden, einen Monat in Karlsbad zubringen. Die Reise dorthin war meine erste und einzige große. Früher war ich nur zweimal in Wien gewesen. Da ich keine Gesellschaften aufsuchte, war ich auf Spaziergänge angewiesen und so kam es, dass ich in kurzer Zeit die Umgebungen des berühmten Badeortes, selbst in weiterer Entfernung (Elbogen, Lichtenstadt, Engelhaus) zu Fuß besuchte und kennen lernte.

Den folgenden Winter brachte ich, weniger in Folge der geschwächten Gesundheit als vom Wunsch geleitet, einige Zeit von der Gesellschaft des P. Paul befreit zu sein, in Admont zu. P. Wernfried Fettingner vertrat einstweilen meine Stelle in Lorenzen. Ich benützte die ersten Monate theils zur Verfaßung einer Chronik der Pfarre Admont, theils zur Vervollständigung jener der Pfarre Lorenzen, die ich angelegt hatte. Leider war die Bequemlichkeit des damaligen Archivars Ursache, daß ich aus dem Stiftsarchive nur einen Theil der Archidiakonsacten zu meinen Arbeiten heranziehen konnte. Meine Lorenzner-Chronik ist in den „Mittheilungen des histor(ischen) Vereines für Steiermark“ VIII, 168-169 besprochen. Auch für die Pfarrchroniken zu Rottenmann und Gröbming, so wie für eine Chronik der Volksschule zu Admont habe ich seiner Zeit Materiale zusammengestellt. Die Pfarrchronik von Ardnitz habe ich später im historischen Theile erweitert und bis zum Jahre 1870 weiter geführt.

In der Fasten 1860 vertrat ich zu Wald die Stelle des Pfarrers P. Julian Simet, welcher einer Operation wegen das Spital der Barmherzigen (*Brüder*) zu Graz aufgesucht hatte. Hier hielt ich, wie alle Jahre zu Lorenzen, die feierliche Kinderkommunion. Indessen schrieb mir P. Paul und ließ mir durch eigene Boten berichten, dass er meine Wiederkehr sehr wünsche. Die ersten Wochen nach Ostern war ich in Aushilfe zu St. Michael und der dortige Pfarrer suchte mich zu bereden, definitiv als Kaplan bei ihm einzutreten. Auch P. Magnus zu Frauenberg sagte mir, daß er mich als Kooperator wünsche und es im Stifte durchzusetzen willens sei. Im Frühjahr 1861 ging ich wieder nach Lorenzen und ich werde nicht unwahr reden, wenn ich sage, daß mit wenigen Ausnahmen die ganze Pfarrgemeinde ihre Freude bezeugte. Mein Namenstag ging nie ohne Ovationen und Geschenke vorüber.

Ich habe schon oben des Triebener Lehrers Radler Erwähnung gethan. Er war ein sehr gebildeter und belehener, aber leider leichtsinniger und in seinem Fache nicht allzu eifriger Mann. Er kam anderswo in Collision mit Pfarrern und Gemeinde. Wir Geistliche in Lorenzen hatten uns über seine Haltung uns gegenüber nicht zu beklagen. Ich besonders stand in freundlichem Verkehr mit ihm. Obwohl R(adler) jene Ansicht vertrat, daß der Meßnerdienst eines Lehrers unwürdig sei, kleidete er mich doch in der Sakristei an, ergriff mehrmals die Glockenstränge, um zu meiner Messe zusammen zu läuten und sang mit den Schulkindern bei derselben. Ich hatte einen großen Einfluß auf ihn und er behandelte mich mit der größten Achtung. (Radler ist im Jänner 1887 zu Glashütten gestorben).

Obwohl ich noch bis Juni 1864 in Lorenzen blieb, habe ich doch nichts mehr Besonderes zu verzeichnen. Zwischen mir und P. Paul konnten keine Sympathien, daher auch kein echt mitbrüderlicher Verkehr stattfinden. Bei ihm mag wohl auch etwas Eifersucht über meine Beliebtheit im Spiele gewesen sein. Ich habe ihm schon längst alles Üble, das er mir zufügte, verziehen und jetzt, wo ich dieses schreibe (1880), befinden wir uns beide im Stifte und verkehren in mitbrüderlicher Weise.

Von Lorenzen aus besuchte ich den P. Columban in Altenmarkt, conducierte seine Nichte Pepi Mang, besuchte die Patres Amand, Honorius, Wernfried und Modest in Gaishorn und Thiema auf dem Tauern. Ich kann Lorenzen nicht vergessen, obwohl meine dortigen Freunde u(nd) Wohlthäter schon meist gestorben sind und die junge Generation nichts mehr von mir wissen kann.

### Anmerkungen

- (1) WICHNER, JAKOB: Biographie, Stiftsbibliothek Admont 1893, unveröffentlicht.
- (2) WICHNER, JAKOB: Monographie und Chronik der Pfarre St. Lorenzen im Paltenthale und ihrer Filialen St. Andreas zu Trieben und St. Joannes Bapt. zu Dietmannsdorf. – Stiftsbibliothek Admont, 152 S., unveröffentlicht.
- (3) BRUNNER, WALTER: Landschaftszeichnungen von Carl Haas (1835 bis 1880). – In: Da schau her 12 (1991), Heft 1; S. 3 – 6.



Abb. 3: St. Lorenzen im Paltental um 1874, nach Carl Haas (3).

Abb. 4: Die Gasthäuser in St. Lorenzen – neben der Pfarrkirche waren diese die wichtigsten Kommunikationszentren im 19. Jahrhundert.



Abb. 5: Cordula Legensteiner, vulgo Kirchbacher, geb. Gritsch, vulgo Thorsäuler. \* 18. 10. 1854 - † 19. 9. 1878.